

tur vor Augen führt und zu einer differenzierten Betrachtung einlädt. *Bernhard Grom SJ*

Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Hg. v. Rainer K. SILBEREISEN, László A. VASKOVICS, Jürgen ZINNECKER. Opladen: Leske + Budrich 1996. 380 S. Kart.

Es liegt nahe, jene Veränderungen aufzuspüren, die sich in der Jugendszene nach der Wiedervereinigung ergeben haben. Dieses Vorhaben läßt sich anhand jener empirischen repräsentativen Untersuchungen verwirklichen, die 1991 und 1996 unter den 13- bis 29-jährigen jungen Deutschen gemacht wurden. Eine erste Feststellung ist sehr erfreulich: Die Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern ebnen sich immer mehr ein, ob dies die biographische Selbstwahrnehmung (160), das körperliche Entwicklungstempo und die jugendtypischen Übergänge (244), das Freizeitverhalten (278), die sinkende Bereitschaft zum Engagement in einem Verein (304), die Bedrohung durch die Arbeitslosigkeit (364) oder die Entwicklung der Postadoleszenz aufgrund des Bildungsverlaufs (365) ist. Auf diese Weise läßt sich wahrnehmen, daß zumindest bei der jungen Generation die eine Nation auf dem Weg ist. – Zusätzlich zu diesen Vergleichsergebnissen muß man herausheben, daß sich – gerade aufgrund der politischen Unzufriedenheit – Taktiken eines politischen Ungehorsams entwickeln (11), daß sich das Heiratsalter erhöht hat (197), daß Jüngere eher hedonisti-

schen Lebenskonzepten zuneigen (219), daß die intergenerative Solidarität – also zwischen der Herkunftsfamilie und den sich ablösenden Jugendlichen – zugenommen hat (329) und daß endlich wieder einmal die Bildung der Eltern als entscheidender Faktor im Bildungserwerb Jugendlicher nicht zu übersehen ist (346).

Von besonderem Interesse ist das Kapitel über „Religiöse Weltanschauung – Zwischen individuellem Design und traditionellem Schema“ (113–126). Erneut wird der Trend zu weltanschaulichen Bastelprozessen bestätigt: das Arrangement von sich gegenseitig ausschließenden Lebensdeutungen. In diesem Bereich fallen ferner zwei Tatsachen auf: daß ein atheistisches Weltbild mit 60 Prozent in den neuen Bundesländern dominiert und daß in den alten Bundesländern noch 21,3 Prozent der Jugendlichen und 17,8 Prozent der jungen Erwachsenen als Christen gelten können, mit einer großen Auswirkung dieses Glaubens auf Lebensführung und Identität. Die große religiöse Indifferenz als weltanschauliche Unbestimmtheit kann allerdings nicht als phasentypisches Verhalten, sondern muß – zumal in den neuen Bundesländern – als deutliches gesamtgesellschaftliches Phänomen (unabhängig vom Alter) gesehen werden. – Die reich belegte und begrifflich differenziert ausgearbeitete Studie bringt eine Jugendgeneration nahe, die auf keinen Fall auf einen Begriff zu bringen ist. Gerade so fordert sie die Erwachsenen zu persönlicher Stellungnahme und engagierter Begegnung heraus. *Roman Bleistein SJ*

Religionspsychologie

PHILIPP, Thomas: *Die theologische Bedeutung der Psychotherapie.* Eine systematisch-theologische Studie auf der Grundlage der Anthropologie Alexander Mitscherlichs. Freiburg: Herder 1997. 279 S. Lw. 78,00.

Mit dieser als Dissertation im Fach Theologie an der Universität Tübingen angenommenen Arbeit will Philipp die Hoffnung begründen, Christentum und Psychotherapie mögen sich verbinden lassen. Die Arbeit gliedert er in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt, „Zum Projekt“ (13–53), betont er die prophetische Berufung der

Theologie. Theologie müsse mit den wesentlichen Bewegungen der Zeit im Gespräch bleiben. Weltdeutung werde heute nicht mehr von der Philosophie, sondern vor allem von der Tiefenpsychologie geleistet. Eugen Drewermanns Psycho-Theologie sei das bedeutendste Ereignis in der deutschsprachigen Theologie seit Rahners Grundkurs. Ihr breites Echo zeige den starken Wunsch, Theologie und Psychotherapie zu verbinden. Am Beispiel der Anthropologie Mitscherlichs will Philipp das einende erkenntnistheoretische Moment des pluralistischen Wahr-

heitsbegriffs für Psychotherapie und Theologie herausarbeiten. Für das Christentum sei der Schritt zum pluralistischen Wahrheitsbegriff möglich, weil es sich in erster Linie nicht als Wahrheit im Sinn einer richtigen Lehre, sondern als die Gegenwart des Heiligen Geistes im Innersten der Gläubigen verstehen könne. Psychotherapie ist für Philipp Psychoanalyse. Alle nichtanalytischen Psychotherapieansätze und die gesamte akademische Psychologie klammert er aus.

Die erörterten Themen im zweiten Abschnitt, „Die Anthropologie Mitscherlichs als begriffliche Fassung der psychotherapeutischen Frage“ (55–178), reichen von der Betonung der Innerlichkeit des Subjekts als Forschungsgegenstand der Psychoanalyse, von Methodenproblemen der Medizin, der Auseinandersetzung zwischen psychosomatischer und naturwissenschaftlicher Medizin als Paradigmenwechseln bis zum Krankheitsbegriff, zu ethischen Fragen und zum Problem der Aggression. Psychoanalyse bilde neben Natur- und Geisteswissenschaft eine dritte Grundgestalt von Wissenschaft.

In Abschnitt drei, „Grundzüge einer mit der Psychotherapie gesprächsfähigen Theologie“ (179–252), fordert Philipp die Rezeption der pluralistischen Erkenntnistheorie in der Theologie. Die Theologie Karl Rahners biete dafür wichtige Ansätze. Seine theologische Antwort auf den Pluralismus war dessen entschlossene Annahme als Gegenwart Gottes. Psychotherapie erfordere auch eine begriffliche Neufassung des Wesens menschlicher Religiosität. Der Heilsbegriff der Theologie müsse alle wesentlichen Momente der Selbsterfahrung des Menschen umgreifen.

Im Vorwort bemerkt Philipp, daß die theologische Wissenschaft die unbequemen Perspektiven der Psychotherapie gern als unwissenschaftlich abtut. Seine Arbeit will aber als wissenschaftlich anerkannt werden. Allerdings beschränkt er sich auf ein „Gespräch mit psychodynamischer Anthropologie“ (36) und erörtert das Thema Psychotherapie ausschließlich im engen psychoanalytischen Deutungsrahmen. Dabei handhabt er psychoanalytische Begriffe, wie wenn es sich um empirisch gesicherte psychologische Erkenntnisse handelte. Die Forschungsergebnisse zur

Wirksamkeit (zu den Heilerfolgen) und zur Wirkungsweise psychotherapeutischer (auch psychoanalytischer) Methoden ignoriert er ebenso wie die Frage der wissenschaftlichen Plausibilität psychoanalytischer Konzepte. Darin folgt er konsequent Drewermann. „Theologische Bedeutung der Psychoanalyse“ wäre ein passenderer Titel gewesen. Entspreche es nicht auch der prophetischen Berufung der Theologie, sich mit der wissenschaftlichen Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie eingehend auseinanderzusetzen?

Hans Goller SJ

FRICK, Eckhard: *Durch Verwundung heilen*. Zur Psychoanalyse des Heilungsarchetyps. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. 172 S. Kart. 39,-.

Die verbreitete Diskussion um das Gesundheitswesen läßt die komplexe Frage aufkommen: Welche Art von ärztlicher Betreuung brauchen wir heute? Der Autor verfügt zur Beantwortung dieser Frage über günstige Voraussetzungen: Er ist Mediziner, Psychoanalytiker und Theologe – ein breites Gesichtsfeld also. Die Vielfalt der Perspektiven wird im Buch durchgehalten und vermittelt den Eindruck von Komplexität. Dabei ist durchaus ein klarer Entwicklungsgang der Gedankenführung auszumachen, wie ein Blick auf die Kapitelfolge im Inhaltsverzeichnis zeigt. Es geht im wesentlichen um ein gesundheitsorientiertes Behandlungsmodell, welches die Persönlichkeit des Arztes als Heilungsfaktor ernst nimmt, ohne die objektive Seite der Behandlung zu vernachlässigen. Das bedeutet Abschied von einem hierarchisch strukturierten Kundenservice und Übergang zu einem partnerschaftlichen Verständnis des Heilungsprozesses.

In der gängigen bewußtseinsorientierten Auffassung geschieht Heilung dadurch, daß eine Erkrankung durch wirksame medizinische Methoden überwunden wird, wobei dem „Patienten“ eine eher passive Rolle zukommt. Nun gehören zum Heilungsvorgang aber auch unbewußte und oft genug verdrängte Aspekte, die sich in der therapeutischen Beziehung konstellieren. Der Arzt bringt sowohl eine verwundende wie auch eine verwundete Seite in sein heilendes Tun ein. Der Autor nennt ihn daher den „verwundeten Heiler“. Andererseits werden beim Patienten hei-